



## Am Rand

### Zwangsaussiedlungen in Vockfey

Die Geräusche des frühen Morgens sind die gleichen geblieben. Durch das gekippte Wohnwagen-Fenster dringen Grillenzirpen und wechselnder Vogelgesang. Marie-Luise Busse hält die Augen geschlossen und zieht die Daunenkante ihres Schlafsacks höher. Ob die Amsel lockend ruft oder ihr Revier abgrenzen will, hat sie als Kind schon immer wissen wollen und auf Antwort gewartet. Manchmal kam die aus einer anderen Baumkrone, zaghaft rückfragend, energisch abweisend oder so, dass die kleine Marie-Luise sich damals unter ihrem schweren Federbett eine Geschichte ausdenken konnte über das, was die Vögel sich zu sagen hatten. Irgendwann schabte

der eiserne Riegel, und das Mädchen hörte, wie Heerko Kok sanft mit dem Fuß gegen die Stalltür trat und zwei Eimer auf dem Hof absetzte. Hinter ihm rüffelten die Schweine und rieben sich an den Boxenbrettern. Heerko Kok nutzte seine immer gleichen beruhigenden Worte, mit denen er das Vieh auf den Morgen einstimmte und von denen er nicht einmal merkte, dass er sie aussprach. Und er wusste nicht, dass sein gemütliches Brummen Marie-Luise, oben im Kinderschlafzimmer, ebenso in jeden neuen Tag verhalf. Gudrun, die große Schwester, war früh schon in der Küche. Die vier Jahre, die sie älter war, spielten eine Rolle. Während Gudrun mit zehn oder zwölf auf dem Hof schon manche Arbeit der Erwachsenen



verrichtete, durfte Marie-Luise noch eine Weile die »Mausi«bleiben. Im letzten Kriegsjahr war sie fünf Jahre alt geworden. Der Vater kam nicht zurück, ein Jahr ums andere nicht. Als Heerko Kok auf den Hof zog, konnte Mausi längst schwimmen. Das war wichtig. Denn wie gern spielten die Kinder auf dem Deich, und wie oft stieg die Elbe

Morgen aus den Federn trieb. Wenn der Hof erwachte, war sie dabei gewesen.

### Wenn man bloß der Deich hält!, haben die Alten im Dorf früher immer gehofft und mit Sandsäcken die Wasserlöcher gestopft. Im August 2002 hat er versagt. Auch hier.

so sehr an, dass Wohnhaus und Stall von Wasser umgeben waren und eine kleine Strömung an der Hofpumpe Wellen schlug. Leicht war der Kindheitsalltag dann auch für Mausi nicht. Die Zuchtstuten, die Warmblüter und auch das Pensionsvieh, das auf dem Hof versorgt wurde, durften keinem Stress ausgesetzt werden. Aber das Mädchen konnte allem etwas abgewinnen, so geborgen fühlte es sich. War doch der Hof einer der schönsten am Elbdeich! Mausis Urgroßvater hatte den Schweinestall 1898 in Form eines achteckigen Pavillons bauen lassen mit aufgesetztem Türmchen. Auch die Giebel am Wohnhaus, gehalten von geschnitzten Balken, trugen an den Spitzen kunstvolle Verzierungen, die dem Anwesen etwas Erhabenes verliehen. Es gab sogar eine richtige Postkarte von ihrem Hof, die einzige von Pommaw und Vockfey damals.

Marie-Luise Busse spürt wieder den Impuls, der die kleine Bauerntochter damals jeden

Die Welt in einem Wohnwagen ist auf wenige Armlängen reduziert. Behutsam, um ihren Mann nicht zu wecken, öffnet Marie-Luise Busse die Tür. Immer geht ihr erster Blick zum Deich, auf den sich Fetzen von Morgennebel gelegt haben. Wenn man bloß der Deich hält!, haben die Alten im Dorf früher immer gehofft und mit Sandsäcken die Wasserlöcher gestopft. Im August 2002 hat er versagt. Auch hier. Wie mit dem Lineal gezogen wirkt die Deichkrone nun, nach der Sanierung. Doch

dahinter tobt in jedem Frühjahr die Elbe, spült die Wiesen links und rechts, im Westen wie im Osten.

Hier ist der Osten. Vockfey. Ortsteil Pommaw. Das Nichts mit Obstbäumen, Schneeglöckchen, einem Umspannhäuschen und Wiesen voller kleiner Kühlen und Buckel. Natürlich ist da Gras drüber gewachsen, irgendwann. Und sollte, wie vergessen, noch eine Wasserpumpe im Boden stecken oder ein Klumpen alter Mauersteine zwischen den Grasnarben herausragen, dann vermoost und uralte anmutend. Hier und da, vereinzelt, sind Häuser geblieben. Sie sind zu Fixpunkten geworden, geben denen, die Vockfey von früher kannten, Orientierung. Das Umspannhäuschen zum Beispiel gehörte zum Kolepanter Hof, dem größten des Dorfes, dem modernsten. Schon in den 1920er Jahren drehte sich hier ein Windrad zur Stromerzeugung. Hier hatte Heerko Kok gearbeitet und gewohnt, bevor er zu Mausis Mutter, Magdalena Riecken, gezogen war.

Vom Hof der Rieckens sind nur die Apfelbäume im Obstgarten und ein Betonpfahl der Toreinfahrt geblieben. Busses wollten ihn ausgraben und als allerletztes Stück vom Hof in ihrem jetzigen Wohnort bewahren. Doch der Boden gab ihn nicht her, und so entschloss sich Marie-Luise Busse, eine kleine Tafel mit den eingravierten Namen aller Hofbesitzer seit 1707 am Pfahl anzubringen. Manchmal nämlich dringen Wortfetzen der Deich-Radfahrer zu ihr herüber, ein enttäuschtes »hier liegt ja der Hund begraben« zum Beispiel. Marie-Luise Busse hätte hinterher laufen wollen. Nicht nur der Hund! Ein ganzes Dorf! Und unser achteckiger Schweinestall und ... Doch was ruft man kleiner werdenden Rücklichtern hinterher? Also kam auf die Tafel auch eine Notiz von der Zwangsaussiedlung, der Enteignung, dem Abriss der Gebäude bis zur Rückübertragung des Grundstücks an die Erben. Der Vermerk »Aktion Ungeziefer« fehlt. Das wäre Stasi-Sprache, und die reißt bei Marie-Luise Busse immer noch alte Wunden auf.

Sonabend haben für Kinder aus Vockfey und Pommau immer etwas Heiliges. Beim Passieren der Schulpforte entlud sich die angestaute Vorfremde in fröhlichem Gejohle. Die Kleinen drängelten an den Halbwüchsigen vorbei, während sich die jüngst Konfirmierten ein wenig abgrenzten. Bald würden sie die Einklassenschule verlassen. Maudi, Marie-Luise Riecken, war zwölf. Nicht mehr klein also und doch noch zwei Jahre an dieses Schulzimmer gebunden. Beneidete sie Gudrun, die 16jährige Schwester, weil keiner mehr Backfisch zu ihr sagte und alle sie als Stüt-





ze von Mutter und Heerko Kok anerkannten? Auf der Elbstraße kam ihr die Tochter des Bürgermeisters entgegen. Da erst fiel Marie-Luise auf, dass das Mädchen nicht am Unterricht teilgenommen hatte. Atemlos flüsterte es etwas von »Auswei-

Hause gerannt. Gleich wird Heerko Kok mit der Mistkarre um die Ecke biegen und »aber Maudi« sagen, »wir haben doch das Soll erfüllt. Gerade so, mein Kind.« Marie-Luise rückte den Ranzen auf dem Rücken zurecht und atmete gegen die Seitenstiche an. Jetzt würde sie den anderen von der Bürgermeisterstocher erzählen. Was die da im Dorf verbreitete!

Da hörte sie die Mutter. Ja, das kam durch das Wohnzimmerfenster. So hatte sie sie erlebt, als das Brüderchen gestorben war. Nein, schrie es in dem Mädchen. Nicht wir!

Da hörte sie die Mutter. Ja, das kam durch das Wohnzimmerfenster. So hatte sie sie erlebt, als das Brüderchen gestorben war. Nein, schrie es in dem Mädchen. Nicht

sung«, »Räumung« und einer »Liste«. Wir auch?, fragte Marie-Luise, doch das Mädchen zuckte mit den Schultern, drehte sich weg und rannte weiter. Nein, wir nicht, dachte Maudi. Wir haben doch nichts getan! Aber vielleicht hatte ihr Mutter nicht alles gesagt? Plötzlich rannte sie auch. Die Angst kniff im Hals. Und so bekam sie mit jedem Schritt weniger Luft. Wie elend lang sich die Dorfstraße hinzog. Durch ganz Vockfey musste sie rennen, an den großen Höfen vorbei, an endlosen Ketten von Zaunlatten, kläffenden Hunden und manch leerer Bank im Vorgarten. Warum war da niemand, den sie fragen konnte? Haben wir das Abgabensoll etwa nicht erfüllt? Sie stolperte am Kolepanter Hof und am Brack vorbei, einer tiefen Senke, in der immer Wasser stand. Auch bei der Tante sah sie niemanden an der Tür oder am Zaun. Nun konnte sie die Giebelspitze des Riecken-Hofes sehen. Alles war gut. Marie-Luise verlangsamte den Schritt. Noch nie war sie den ganzen Weg von der Schule bis nach

wir! Der Ranzen rutschte ihr von den Schultern, sie wusste später nicht, ob im Vorgarten oder schon in der Diele. Gudrun, bleich, kauerte wie erstarrt im Korbstuhl und murmelte immer wieder, die hätten sie gezwungen. Das junge Mädchen war zufällig allein im Haus gewesen, als die Männer kamen. Die Kenntnisnahme eines Zwangs-räumungsbefehls hatte sie bestätigen sollen, sie, Gudrun Riecken, noch nicht einmal volljährig. Die ganze Kraft, die ihr als Tochter dieses Hofes schon in die Wiege gelegt war, hat sie in ihr NEIN gesteckt. Niemand werde den Rieckenschen Hof verlassen! Darauf würde sie wohl keinen Einfluss haben, hätten die Männer ihr gesagt. Geräumt werde sowieso, notfalls mit Gewalt und wenn sie nicht unterschreibe, würde sie alles erschweren. Da war sämtliche innere Gegenwehr aus dem Mädchen gewichen; vielleicht würde man mit denen eher reden können, wenn sie es schnell hinter sich brachte. Gudrun Riecken. 7. Juni 1952. Es würde sich sowieso als Irrtum herausstellen.

Ein Irrtum, das fand Magdalena Riecken, die Mutter, auch. Doch wie sollte man mit denen reden? Amerikanische, britische und russische Besatzer hatten sich 1945 auf ihrem Hof eingerichtet; sie kannte das schrille Entsetzen, das einem aus der Brust heraus den Hals zuschnürt. Doch niemals hatte sie gehen müssen. Das hier war das Schlimmste. Sollte sie die verbliebenen 48 Stunden zum Kämpfen oder zum Packen nutzen? Oder zum Trösten der älteren Tochter, die nicht glauben wollte, dass eine Verweigerung nichts verhindert hätte?

Am 26. Mai 1952 hatte der DDR-Ministerrat die »Maßnahmen an der Demarkationslinie zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und den westlichen Besatzungszonen Deutschlands« beschlossen, eine gezielte Entvölkerung der elbnahen Dörfer. Ein dreifach gestaffeltes Sperrgebiet war geplant mit einem zehn Meter breiten Kontrollstreifen, einem sogenannten Schutzstreifen von 500 Metern

Breite und einer 5-Kilometer-Sperrzone. Doch dies sollten die dort Wohnenden zunächst nicht erfahren. Eine Zwangsaussiedlung geht nämlich reibungsloser vonstatten, wenn die Betroffenen in dem Glauben gehalten werden, sie hätten sich in irgendeiner Weise strafbar gemacht!

Die Höfe der Rieckens, der Stammerschen Schwestern und der Familien Zerbin, Siemke,

Pohlmann, Fischer, Voß, Harms, Möller, Hesse, Wacker, Elvers, Drenkhahn, Poppe und Huel sowie der Koleranter Hof lagen im Weg. Andere aber auch. Warum war bei der Tante niemand mit einem Befehl vorgefahren? Kamen die später? Die Angst machte auch vor denen nicht Halt, die bleiben durften. Weggucken. Nur nicht auffallen. Vielleicht lassen die uns dann in Ruhe. Manche gingen demütig ihrem Tagwerk nach und versuchten zu ignorieren, was sie doch mit Erschütterung wahrnehmen mussten.

Die Tante behielt auf dem Rieckenschen Hof die Übersicht, besorgte Kisten und Koffer und stellte zusammen, was sich irgendwie verpacken ließ. Mechanisch zog Magdalena Riecken Schubladen aus den Schränken und Kommoden und hielt immer wieder inne. Vierzig war sie jetzt.

**Mechanisch zog Magdalena Riecken Schubladen aus den Schränken und Kommoden und hielt immer wieder inne. Vierzig war sie jetzt. Eine Bäuerin. Verbunden mit Pommern. In zwei Tagen sollte hier ein beladener Lastwagen vom Hof fahren. Warum nur? Und wohin?**

Eine Bäuerin. Verbunden mit Pommern. In zwei Tagen sollte hier ein beladener Lastwagen vom Hof fahren. Warum nur? Und wohin? Und was würde aus dem Vieh werden? Aus den Stuten? Den Schweinen? Die werden später abgeholt, sagte einer der Männer in Uniform. Magdalena Riecken wandte sich ab und packte.





Am 9. Juni 1952 wurden 43 Menschen aus Vockfey und Pommau nach Brahlstorf gebracht, wo ihr Hausrat in Güterwaggons verladen wurde. Die Züge sollten nach Osten rollen, doch wohin genau, wusste niemand. Verstört nahm Marie-Luise das Geschehen wahr, bestieg mechanisch

hen eher weg, als dass sie eine Ecke in der Scheune freigeräumt hätten. Warum gingen sie nicht behutsamer mit den Elbbauern um? Warum wechselten manche Frauen sogar die Straßenseite, wenn eine Zugewanderte ihre Nähe und erstes Vertrauen suchte? Sie hatten ihre Gründe,

**Verstört nahm Marie-Luise das Geschehen wahr, bestieg mechanisch den Waggon und hatte Angst um ihre verzweifelte Mutter. Bei einem Zwischenstopp entdeckte sie an der Außenwand des Wagens den Vermerk »Aktion Ungeziefer«.**

denn irgendetwas wäre doch immer dran an den Gerüchten, die man sich erzählte! Die Neuen hätten etwas auf dem Kerbholz, sie wären kriminell, die Frauen garantiert Huren und die Kinder zwangsläufig missraten. Da sollte eine ganze Stadt lieber auf der Hut vor denen sein, als dass man sich

den Waggon und hatte Angst um ihre verzweifelte Mutter. Bei einem Zwischenstopp entdeckte sie an der Außenwand des Wagens den Vermerk »Aktion Ungeziefer«. Als sie begriffen hatte, dass der Zettel nicht von einem früheren Transport stammte, sondern ihre Familie und ihre Nachbarn gemeint waren, war ihr Faden zur Kindheit durchtrennt.

mit ihnen einließe! Glauben konnte man denen sowieso kein Wort! So wurde getuschelt, und niemand hatte wohl bemerkt, dass dieser Ruf den Umgesiedelten vorausgeeilt war, weil dies politisch so gewollt war. Die Familien hätten ja eine Welle der Empörung auslösen können, wenn Ortsansässigen freigestellt worden wäre, ihnen ihr Schicksal zu glauben. Nein, da war die Staatsicherheit schneller und skrupellos genug, um dauerhaftes Misstrauen zu säen. Auf ähnliche Weise bewältigten die Handlanger der DDR-Staatsmacht auch die zweite und dritte Zwangsaussiedlungswelle, 1961 und 1975.

Insgesamt wurden in jenen Tagen mehr als 8000 Menschen an der innerdeutschen Grenze zwangsumgesiedelt, klammheimlich oft, um kein Aufsehen zu erregen. Nach mehreren Reisetagen in quälender Ungewissheit wurden den Familien in verschiedenen Orten ausgeräumte Dachkammern, manchmal ein Zimmer zur Untermiete, selten eine kleine Wohnung, zugewiesen. Ratlos versuchten die Menschen, ihre Möbel irgendwo unterzustellen, wenn nur das Notwendigste in die erste Bleibe passte. Die meisten Nachbarn sa-

Viele der damals Erwachsenen hatten keine Chance, ihr Trauma jemals zu verarbeiten, mussten über Erlittenes schweigen, wurden daran krank, starben vor der Wende.

Während Gudrun und ihre Mutter, Magdalena Riecken, zunächst in Faulenrost ein kleines Zim-



mer bezogen und einem Bauern die schwerste Arbeit abnahmen, damit sie mietfrei wohnen konnten, fand Marie-Luise, die Zwölfjährige, Unterschlupf bei ihren Verwandten in Dodow. Ein Dreivierteljahr war sie von Mutter und Schwester getrennt. Ob Magdalena Riecken ihrem Heimatpastor in Stapel, der bleiben durfte, davon geschrieben hat? Ihr toter Sohn lag doch dort auf dem Kirchhof. Der war für sie nun auch unerreichbar.

Viele Familien schrieben dem Pastor, Axel Beste, suchten seinen Trost und fieberten nach Neuigkeiten aus der Heimat. »Wir haben uns sehr über Ihren Brief gefreut«, schreibt Alma Harms Ende 1952, »auch, dass Sie es gut mit uns meinen und uns trösten wollen. Aber man kommt doch nicht drüber weg, denn man hat es mit allen nur gut gemeint. [...] Auch haben wir uns gefreut, dass Sie uns alle Namen geschrieben haben derer, die auch weg mussten. Man tröstet sich mit denen. Die Zukunft liegt dunkel und trübe vor uns, man denkt manchmal, es lohnt sich kaum noch zu leben...«

Im Sommer 2007 fand Pastor Christian Schnabel ein dickes Bündel Briefe im Pfarrhaus Stapel. Axel Beste, einer seiner Vorgänger, hatte die Post der Zwangsausgesiedelten beantwortet und aufbewahrt. Zwischen den Zeilen, hinter vorsichtigen Formulierungen und sparsamen Andeutungen, versteckte sich das schwere Trauma eines ganzen Dorfes. Wie viele der Absender leben wohl noch, fragte sich die Journalistin Karin Toben, als sie von dem Bündel erfuhr. Jetzt durften sie erzählen, jetzt sollten sie! Festhalten wollte sie die Berichte, Fotos und auch Auszüge aus den

Briefen in einem Buch. Oft waren es Söhne oder Töchter der damals Erwachsenen, die nun über ihre Erinnerungen sprachen und sie dabei noch einmal aushalten mussten. Magdalena Riecken, die für Eingeweihte die »Lady Pommau« geliebt war, hatte für ihre Nachkommen längst ein eigenes kleines Buch geschrieben; das half ihr ein wenig. Die Rückübertragung des Grundstücks, 1995, war eine Genugtuung für sie. Doch selbst ihre Töchter, Gudrun und Marie-Luise, wollten einen Umzug, zurück an die Elbe, nicht mehr ernsthaft erwägen.

Vockfey? Das gab es nämlich nicht einmal mehr auf der Landkarte. Nach der dritten Zwangsaussiedlungsaktion waren die meisten Gehöfte verfallen. Zur Elbseite hin mag an einigen Häusern der Anschein gewahrt worden sein, dass hier Menschen lebten. Doch wie überall in derartigen Geisterdörfern sollen die Grenzer ihre Not gehabt haben, die Ruinen zu überblicken. Jede konnte zum Fluchtversteck werden.

Mitte der 1980er Jahre waren die Abrissbagger bis zum westlichen Elbdeich zu hören. Die Nachbarn hier konnten zugucken. Hauswände zerbrachen und kippten in eine Staubwolke hinein. Der achteckige Schweinestall fiel in sich zusammen und wurde zu den anderen Trümmern des Rieckenschen Hofes geschoben. Am Ende gab es auf jedem Grundstück mehrere Trümmerhaufen mit Fensterrahmen, Mauerstücken, Türriegeln, Schornsteinköpfen und all den Kleinigkeiten, die in den Häusern verblieben waren. Weg damit in das Koleranter Brack! Die alte Senke konnte das ganze Dorf aufnehmen. Die Motoren der Räumfahrzeuge heulten, und immer wenn größere

Trümmerteile aufeinander polterten, schien der Boden zu beben. Weg damit, Kies drüber, Gras drüber, Schwamm drüber! Freie Sicht für die Grenzbrigaden, nur ein paar Häuser blieben stehen.

Nach der Wende kamen die Vockfeyer und Pommauer wieder, trafen sich zu Sommerfesten und versuchten an das alte Gespräch über den Gartenzaun wieder anzuknüpfen. Grotesk, dass es nicht einmal den mehr gab! 1993 wurde das Dorf, zum Amt Neuhaus gehörend, administrativ dem Land Niedersachsen zugeteilt. Marie-Luise Busse und ihr Mann vermaßen mit Blicken das leere Grundstück, das einst der Rieckensche Hof gewesen war. An den Apfelbäumen, der Linde und der Kastanie konnten sie sich orientieren. Wo das Haus gestanden hatte, stellten sie nun ihren Wohnwagen ab. Für zwei Wochen im Jahr wollte Marie-Luise das so. Dies war ihr Stückchen Elbe, ihr Deich, ihr Ausblick.

Im August 2002 stieg die Elbe dramatischer als in anderen Jahren. Sie schwappte über den Vockfeyer Deich und schob immer mehr Wasser auf die buckeligen Wiesen. Ein Jahrhunderthochwasser, das anderswo Menschen mitriss. Da kamen die Elbdörfer im Norden noch eher glimpflich davon. Doch der Deich musste nun saniert werden, einige Kurven wurden dem Flusslauf neu angepasst. Kiesberge türmten sich, Erdreich wurde bewegt und das alte Kolerpanter Brack dabei geöffnet. Hier knirschten Trümmer unter den Baggerschau-

feldn, Bauschutt, der sich geschreddert für Straßenbeläge eignen mochte. Da stellte sich Karin Toben in den Weg. Sie besah sich die Trümmer genauer. Was da nicht alles vom alten Vockfey vergraben war: Türschlösser, Werkzeug, Porzellanbruch, Fensterrahmen, Dachziegel, Ofenkacheln, Steine, Splitter, Dorf-Splitter eben, ja, und sogar Hufeisen. Sie fand Mitstreiter und sammelte all das Erkennbare heraus, Andenken an Vockfey. Eine kleine Gedenkstätte sollte entstehen und eine Denkpyramide, aufgeschichtet aus Steinen, Simsen und Mauerresten. Die fällt auf. Im Sommer 2006 waren die Puzzleteile aufgetürmt. Die groben Stücke halten einander und ergeben in ihrer Anordnung ein aufrüttelndes Bild. Wenige

### Was da nicht alles vom alten Vockfey vergraben war: Türschlösser, Werkzeug, Porzellanbruch, Fensterrahmen, Dachziegel, Ofenkacheln, Steine, Splitter, Dorf-Splitter eben.

Schritte entfernt ließ Karin Toben mit dem Verein für Bürgerbegegnung aus den alten Dorfsplittern ein offenes Häuschen bauen, an dessen Wänden Schautafeln über das Schicksal von Vockfey erzählen. Ein Regal an der Seite präsentiert wie ein Setzkasten die kleinen rostigen Fundstücke.

In diesem Winter hat Karin Toben Schneeglöckchen auf einer Buckel-Wiese gefunden. Gartenreste. Sie hat sie ausgegraben und an der Gedenkstätte wieder eingesetzt. Auch die gehören dazu. ■

